

Zur
Gräfl.vom Hagen'schen

Majors - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

N^o 1212

11a

Drey Wünsche

eine

Frage, und eine Bitte,

an

den Verfasser

der

Gallerie der Teufel

zum

Neuen Jahre, 1782.

Ehre, dem Ehre gebühret!



Die Kunst

der

der

der

der

der

An das Publikum.

Ich fühle einen unwiderstehlichen Trieb, dem berühmten Manne, an welchen dieses Sendschreiben gerichtet ist, meine Wünsche zum neuen Jahre öffentlich abzufüttern; und damit man mich weder einer kriechenden Schmeicheley, noch einer niederträchtigen Habsucht — der gewöhnlichen Triebfeder zu den meisten Neujahrswünschen — beschuldigen könne: so habe ich, als ein ehrlicher Deutscher, die Sprache des Herzens gewählt, und meinen Namen verschwiegen.

Den gewöhnlichen Gratulantenenton habe ich meinen Wünschen deswegen nicht geben können, weil man Männern, welche sich der Welt, von einer besondern Seite, zeigen, den ihnen schuldigen Weihrauch auch, auf eine besondere Art, anzünden muß.

Dem Publikum — wenigstens dem Berlinischen Publikum — werden diese Wünsche, (dies sagt mir mein Genius, auf dessen Geheiß ich schreibe,) nicht gleichgültig seyn. Ich wünsche auch, daß sie es nicht seyn mögen. Inneren Werth haben sie freilich nicht. Sie sind weder gelehrt noch witzig; aber das äußere Verhältniß, in welches ich sie mit einem Kranz, — mit einem so bekannten Schriftsteller setze, kann ihnen einigen Werth geben.

Sie werden also, ob sie gleich nicht in einer Kranzianisch-witzigen Schreibart abgefaßt sind, dennoch Leser finden. Man liest ja die elendesten Schriften, wenn, in denselben große Männer gelobet, oder getadelt werden. Wie begierig las man nicht, vor zwey Jahren, gewisse Verse, welche, als Verse betrachtet, nicht elender seyn konnten, — bloß deswegen, weil der Verfasser derselben, mit seinem poetischen Knittel, derbe Schläge und Rippenstöße austheilte! — In wie vielen Händen ist nicht eine gewisse kritische Schrift, welche man nicht so häufig kaufen würde, wenn der Mann, unter dessen

lehr-

lehrten Fäusten diese Ochsiade (von Ochs, wie Bockiade, von Bock,) entstehet, nicht die glückliche Gabe einer pöbelhaften Grobheit, in einem so hohen Grade, besäße! — Und diese Wünsche an einen Mann, welcher die Aufmerksamkeit des Publikums so geschickt auf sich zu ziehen weiß, sollten unbemerkt, ungelesen bleiben? Das befürchte ich nicht. Ich vermurthe vielmehr, daß jeder, welcher den Herrn Kriegsbrath Kranz kennt, auch mein Leser seyn wird; und mit dieser schmeichelhaften Mutmaßung übergebe ich diese Kleinigkeit dem Publikum, welches ich, wenn Herr Kranz mir etwa unhöflich antworten sollte, mit Ihm, und seinen Schriften, noch näher befannt machen werde.

Launenthal
gegen das neue Jahr
1782.

Der Verfasser.

An den Herrn
Verfasser der Gallerie der Teufel.

Mein Herr!

Man sagt zwar: Es sey bedenklich, — es sey sogar gefährlich, an Sie zu schreiben; aber ich finde hierin nichts Bedenkliches, noch weniger etwas Gefährliches. Am allerwenigsten werde ich mich vor Ihnen fürchten dürfen, da ich mir die Freyheit nehme, Ihnen zu dem neuen Jahre, welches Sie abermals, mit der Feder in der Hand, (schelten Sie nicht auf mein Gedächtniß, welchem hier, aus dem bekannten Gellertischen Briefe, ein gewisser Mann einfällt, der sein Amts-Jubiläum, mit dem Schwerdte in der Hand, zu feyern wünschte,) glücklich, — unter dem lauten Beyfalle aller dererjenigen, deren Feinden Sie in Ihren dreisten Schriften den Pelz mit einer ziemlich scharfen Lauge waschen, erlebet haben, — drey Wünsche, als ein Opfer
mei

meiner Hochachtung, darzubringen. — Hier ist also, ohne Furcht vor dem Verfasser der Gallerie der Tösel, der Charlatanerien, Chronika, Bockiaden, des Eselritters Silen, und anderer, bis zum Erstaunen — schönen Schriften, — — ohne Untersuchung, ob Ihr schriftstellerisches Leben (verstehen Sie mich recht; ich meine bloß Ihr schriftstellerisches Leben, welches aufhören würde, wenn Sie aufhöreten, ein Schriftsteller zu seyn,) für die Welt, — für die Religion, für die guten Sitten, für den feinen Geschmack, für viele unschuldige Gemüther, für viele rechtschaffene Leute — nützlich, oder schädlich sey, — mein erster Wunsch — ein Wunsch für Ihr Leben! Im Ernste — ein Wunsch für Ihr Leben! — Sterben müssen Sie noch nicht. Sie sind der Wahrheit noch eine Widerrufung manches Irrthumes: — der Religion noch eine Vereuung vieler, wider dieselbe, mit so weniger Ueberlegung, hingeschriebenen, anstößigen, ärgerlichen Ausdrücke, — den würdigsten Bearbeitern derselben noch eine Abbitte aller ihnen zugefügten Beleidigungen, — vielen Ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen, deren guten Na-

men Sie, ohne die geringste Rücksicht auf die Pflichten der Menschenliebe, öffentlich beslecket haben, noch eine Ehrenerklärung schuldig; und ich habe das Zutrauen zu Ihrem ehemals guten Herzen, daß Sie Ihre Autor-Sünden noch vor Ihrem Ende bereuen werden.

Sie sehen hieraus, daß mein Wunsch, für Ihr Leben, aufrichtig, wenigstens aufrichtiger ist, als mancher Neujahrswunsch, welcher, bey dem jetzigen Jahreswechsel, von schmeichlerischen Lippen tönet. — Eben so aufrichtig wünsche ich, im Namen aller Freunde der Religion, deren Anzahl, auch in Berlin, noch größer ist, als Sie es vielleicht glauben, und von welchen Sie mit einer heimlichen Verachtung (verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit diesen Ausdruck) betrachtet werden, — daß Sie die Religion, unseren süßesten Trost, unsere freudigste Hoffnung, unsere beste Lehrmeisterin, die reineste Quelle unserer Glückseligkeit, künftig mit Ihrem spottenden Wize verschonen mögen. Es macht Ihnen in der That nicht Ehre, daß Sie Sich bemühen, das Allerheiligste lächer-

cher-

cherlich zu machen: denn wie kann man sich Ehre erwerben, wenn man die Stütze der Thronen, der öffentlichen Gesetze, der ganzen menschlichen Wohlfart, wankend zu machen suchet? — wenn man sich hierzu alter, oft aufgewärmter Spöttereyen bedienet, und also nicht einmal auf die schwarze Ehre neu erfundener Spöttereyen Anspruch machen darf? Ein Mann, welchem es nicht an schönen Kenntnissen fehlet, sollte sich billig nicht von einer so verächtlichen Seite zeigen. Nichts ist leichter, als, über die Religion zu spotten. Dies kann jeder Leichtsinrige, jeder Unwissende, wenn er, zu einem ziemlichen Maaße von Bosheit nur ein Bißchen Witz mischet. Aber — Hochachtung gegen die Religion einzulößen, sie einem ganzen Volke liebenswürdig zu machen, — dies ist der Würde eines Schriftstellers, welcher mitten in dem Gebiete dieser verehrungswürdigsten Tochter des Himmels lebet, anständig. Kann Ihnen ein Wunsch, welcher Ihre eigene Ehre und Wohlfart zur Absicht hat, mißfallen? Ich füge diesem meinen zweyten Wunsche noch meinen dritten, zwar nicht so wichtigen, aber doch auch nicht ganz

unerheblichen Wunsch hinzu, welcher darin besteht, daß es Ihnen gefällig seyn möchte, den in Ihren bisherigen Schriften herrschenden schmähesüchtigen Ton umzustimmen, und ihn der Empfindlichkeit gutdenkender Leser erträglicher zu machen. Glauben Sie denn, daß es für einen Menschenfreund ein Vergnügen ist, die anzüglichsten Schmäheschriften auf seine Nebenmenschen zu lesen? Gefällt es Ihnen, wenn Sie sehen, daß ein Mensch, (er mag es verdienen, oder nicht,) von dem niedrigsten Pöbel auf der Gasse schimpflich behandelt wird? — Ich sehe nicht gern einen Uebertreter öffentlicher Gesetze, mit einem Zettel auf der Brust, zur öffentlichen Beschimpfung hingestellt. Unzufrieden über das Verderben der Menschen, wende ich meinen Blick von ihm hinweg, und wünsche, daß er ein besserer Mensch seyn möchte. Eben so unzufrieden bin ich, wenn ich gewisse Leute mit den häßlichsten Farben geschildert finde. —

Sie schließen aus dem Abgange Ihrer Schriften, auf den Beyfall des Publikums, und aus diesem auf den Werth Ihrer Schriften selbst.
Aber

Aber diesen falschen Schluß macht bloß Ihre Eigenliebe. Nicht der Werth Ihrer Schriften, nicht der Beyfall des Publikums; — die Neugierde ist es, welche Ihnen Käufer und Leser verschaffet. Ich weiß, daß man sich vor drey und zwanzig Jahren, ein geschriebenes Pasquill einander aus den Händen riß, ob sich gleich ein Viehhändler geschämiet haben würde, für den Verfasser desselben gehalten zu werden. — Und (sagen Sie mir doch) was für einen Endzweck wollen Sie durch Ihre Schriften erreichen? Oder, wofür soll man selbige halten? Für Moral? Das werden Sie wohl nicht verlangen! — Für Satyren? Dazu fehlet Ihnen Feinheit, und Gewürz. — Also für Schmäheschriften? Wer gab Ihnen hierzu den Beruf? — Sie Selbst? — Wie, wenn sich jemand den Beruf gäbe, auch auf Sie Schmäheschriften drucken zu lassen? Sollte sich nicht Stoff genug dazu finden? — Was Ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen; das thut Ihr Ihnen auch nicht. Oder zwingen Sie etwan gewisse Umstände — —? Traurig genug! Aber das ist nicht der rechte Weg, seine Umstände zu verbessern. Glauben Sie es einem
Manne,

Manne, welcher sich seit vielen Jahren bemühet hat, die Welt kennen zu lernen: Man ist sein eigener Feind; wenn man sich unter seinen Mitbürgern viele Feinde macht. Von der Flüchtigkeit dieses Erfahrungsfaßes, werden Sie schon durch Ihre eigene Erfahrung überzeuget worden seyn, und künftig noch mehr überzeuget werden. — Möchten Sie doch zu Ihrer eigenen Wohlfart, auch meinen dritten Wunsch erfüllen!

Erlauben Sie mir zuletzt noch eine kleine Frage. — Sind Sie ein Teutscher? — oder ein Franzose? — oder ein Teutsch-Franzose? — oder ein Französisch-Teutscher? — aus Ihrer besondern Schreibart, welche von französischen Brocken starret, sollte man schließen, Sie wären ein Franzose, — hätten mit vieler Mühe die teutsche Sprache erlernt; — könnten Sich aber nicht immer auf ein schickliches teutsches Wort, zur Bezeichnung eines Gedankens besinnen; — müßten daher oft zu französischen Wörtern Ihre Zuflucht nehmen. Wollen Sie Sich etwan dadurch das Ansehen eines vornehmen Mannes geben, welcher mehr französisch als teutsch spricht;

dem

dem also die französische Sprache geläufiger als die teutsche ist? Oder soll es gelehrt scheinen, wenn Sie französische Ausdrücke, welche nicht jeder teutsche Leser versteht, mit Gewalt herbeiziehen? Lächerliche Eitelkeit! Welcher Gelehrte wird darin eine Ehre suchen, daß er seine Schreibart mit fremden Wörtern durchspicket, und auf geborgten Stelzen, hochtrabend einher gehet? Oder wollen Sie gar ein Original seyn? — Bedenken Sie doch, daß man vor funfzig Jahren, als die teutsche Sprache noch unter einer Last von lateinischen und französischen, mit einer teutschen Endigung versehenen Wörtern seufzete, eben so schrieb; und daß noch jetzt alle von einer Französin erzogene Frauenzimmer so sprechen und schreiben. Ich dächte sie schämten Sich, ein so vorzügliches Sprachverderber zu seyn. Ist denn Ihre Muttersprache nicht wortreich genug? — Oder sind Sie derselben nicht so mächtig, daß Sie das Deutsche rein schreiben können? Selbst die Franzosen, welche die teutsche Sprache verstehen, lachen über Ihren teutsch-französischen Nischmasch. Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß im siebenjährigen Kriege, ein französischer

Gene

General einen gewissen berühmten teutschen Professor tadelte, daß derselbe in einem teutschen Gedichte, das Wort Hippokrene angebracht hatte. Der Professor antwortete zwar mit seinem gewöhnlichen Wize: „Ich habe Bedenken getragen, das Wort Hippokrene in das Teutsche zu übersetzen; denn das griechische Wort, Hippo, heisset ein Pferd oder Ross, und Krene, eine Quelle oder Bach, das ganze Wort also — „Rossbach;“ — man siehet aber doch hieraus, wie wenig es den Ausländern gefällt, wenn die Teutschen fremde Wörter unter ihre Muttersprache mischen. Ich schließe daher mit der Bitte, Ihrer Muttersprache, deren Sie sich gar nicht schämen dürfen, getreu zu bleiben. — Und nun habe ich Ihnen vor der Hand nichts weiter zu sagen, als, daß ich mit der Ihrer Gelehrsamkeit schuldigen Achtung bin

Ihr

ergebener Diener,
Offenherzig.

N. C.

N. S. Es kommen in Ihren Schriften zuweilen kleine Sprachfehler vor. Das sind vermuthlich Druckfehler.

Einleitung

1. Die Geschichte der Stadt
2. Die Geschichte der Kirche
3. Die Geschichte der Schule

Die Geschichte der Stadt

Die Geschichte der Kirche

Die Geschichte der Schule

Die Geschichte der Stadt

Die Geschichte der Kirche

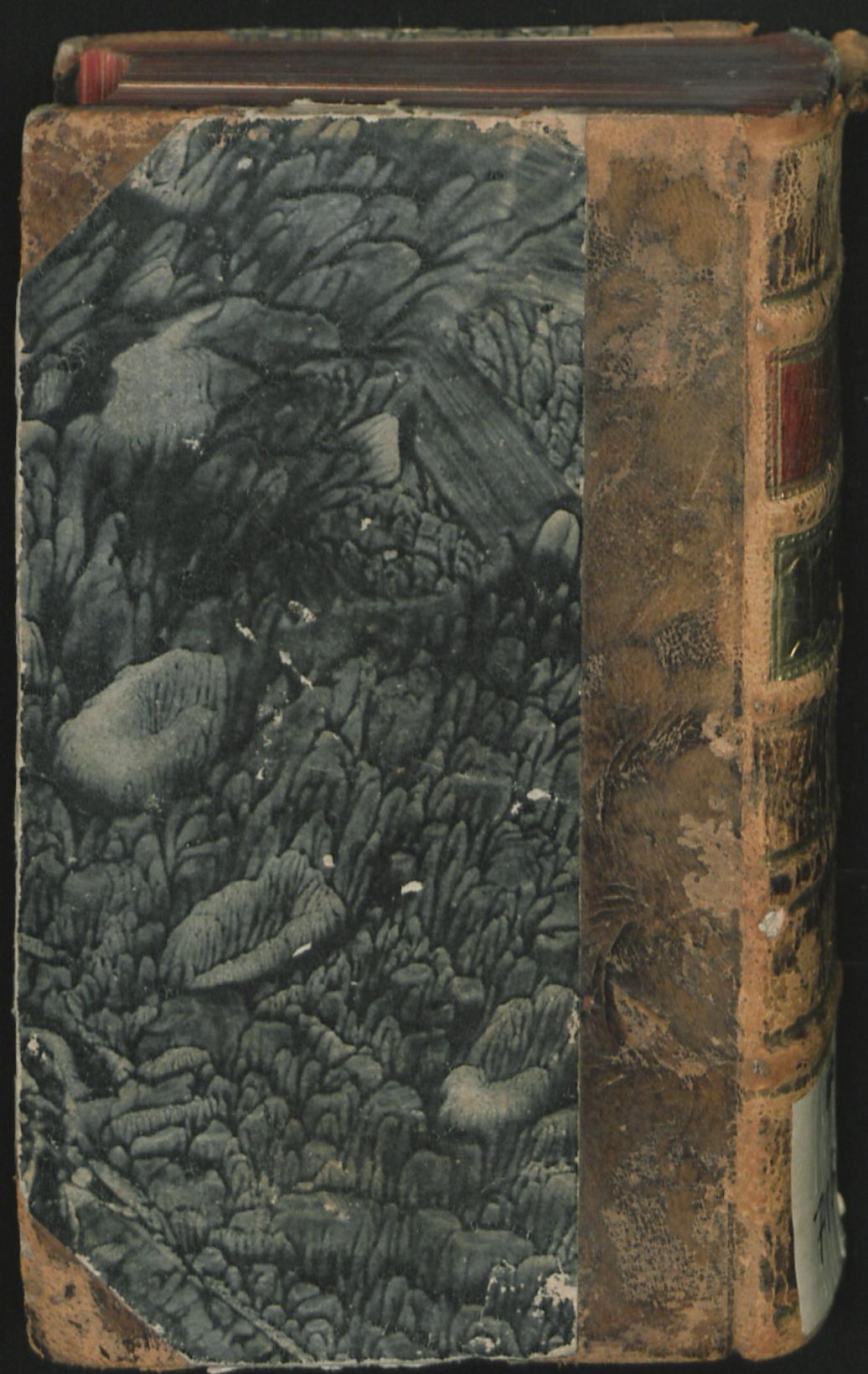
Die Geschichte der Schule

Die Geschichte der Stadt

Die Geschichte der Kirche









Inches
Centimetres
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

11a

Wünsche

ine

eine Bitte,

an

erfasser

ber

der Teufel

um

ahre, 1782.

Ehre gebühret!

